Briefkasten

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **16 (1932)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Beispiel dafür, daß dabei ein kostbares kantonales Kulturgut verloren gegangen wäre. Wenn die mehrheitlich protestantische eidgenössische Maturitätskommission den katholischen Gymnasien vorschreiben wollte, nach welchen Lehrbüchern der Unterricht in Geschichte oder Naturwissenschaft erteilt werden müßte, oder wenn diese mehrheitlich deutschschweizerische Kommission von den welschen Mittelschulen eine Erhöhung der Deutschstunden verlangte, das wären Vergewaltigungen, aber solcher Beispiele bringt Lang kein einziges; er wiederholt nur die allgemeinen Klagen seines Propheten Lombard. Wenn dieser die Ueberlegenheit von Mischkultur und Zweisprachigkeit bezweifelt, so hat er recht; wir tun das auch; aber daß er die sprachliche Gewandtheit der welschen Schriftsteller fördern will durch das „désintéressement" am eidgenössischen Gemeinschaftsleben", das ist denn doch etwas stark. Ein dem Schriftsteller naheliegendes Feld eidgenössischen Gemeinschaftslebens pflegt z. B. die Schweizerische Schillerstiftung, die (laut dem letzten Jahresbericht) an großen Preisen, Ehrengaben zur Auszeichnung literarischer Verdienste und Preisen für einzelne Werke bis jetzt nur 63% für deutsches Schrifttum ausgegeben hat, während die Deutschschweizer bekanntlich 71% ausmachen. Es liegt in der Natur der Sache, daß Minderheiten in anständiger Gesellschaft etwas besser wegkommen (in der Welt draußen ist es freilich meist anders); wir wollen an den paar Hundertsteln nicht mäkeln, sondern damit nur sagen, daß der mehrheitlich deutsche Aufsichtsrat der Stiftung der lateinischen Schweiz eher etwas zu viel zuhalte als zu wenig. Woher aber nimmt er die Mittel? Die ständigen Unterstützungen durch Kantone und Gemeinden verteilen sich ziemlich genau im Verhältnis der Sprachgenossen auf die deutsche und die lateinische Schweiz, in der „Geschenktafel" aber, die alle 99 Franken übersteigenden Schenkungen dieser ersten 26 Jahre enthält, da ist die welsche Schweiz merkwürdig bescheiden vertreten. Die italienische und die romanische zusammen haben mehr geschenkt als die französische, und die deutsche Schweiz 95%! Wenn unsere welschen Schriftsteller infolge deutschschweizerischer Einflüsse in ihrem Sprachvermögen an hésitations und lenteurs leiden, am Empfang dieser zum weitaus größten Teil aus der deutschen Schweiz stammenden Gelder haben diese hésitations und lenteurs sie noch nie gehindert; diese „Hemmungen" haben bis jetzt erst die welschen Gönner des schweizerischen Schrifttums ergriffen. Bedauern das die Herren Lombard und Lang? Und ist der Neuenburger Professor Lombard vielleicht auch für ein „désintéressement am eidgenössischen Gemeinschaftsleben" auf dem Gebiete der Uhrenindustrie? Interessiert er sich nicht für die eidgenössische, also mehrheitlich deutschschweizerische Unterstützung? Es ist ja peinlich, derartige Dinge erwähnen zu müssen, aber wenn geklagt wird, so wird man vor allem einmal den Tatbestand feststellen dürfen — und müssen. Und glaubt Herr Dr. Lang wirklich, wenn die Welschen einmal zu ihren zwei gewährleisteten Bundesräten noch einen welschen Landammann hätten, so würden in Genf weniger Franzosen, Italiener, Waadtländer und Deutschschweizer einwandern?

Wir bedauern, feststellen zu müssen: Herr Dr. Lang ist uns die Beispiele schuldig geblieben.

Aus einem Brief.

Ihre Ausführungen über das Wort „Steig" in der vorletzten Nummer der „Mitteilungen" (Brachmonat 1932) veranlassen mich, Ihnen mitzuteilen, daß ich für den Ausdruck „trottoir" das Wort „Fußsteig" brauche. Ich habe das Wort in meiner Knabenzeit aufgefangen von einem unserer Gärtner, und es ist seither in meinem Gedächtnis haften geblieben.

Mögen Sie mir erlauben, bei dieser Gelegenheit an einige frühere Schaffhauser Ausdrücke zu erinnern: über die Bahnhofanlagen führte nicht eine „Passerelle", sondern ein Steg. Zum Turbinenhaus bei den „Lächen" wurde nicht eine Brücke erstellt, sondern ein Steg. Zu der Tonwarenfabrik gegenüber Flurlingen führte nicht eine Brücke über den Rhein, sondern ein hölzerner Steg. Bei Steckborn, Mannenbach und Staad am Untersee landete das Dampfboot an Landungsstegen und nicht an Brücken und Molen.

Die Häfen des Bodensees in Konstanz, Meersburg, Friedrichshafen, Lindau und Bregenz waren umgeben von Hafendämmen. Heute nennt man das: die Mole.

In den „Basler Nachrichten" fällt mir auf, daß sie für die verschiedensten Dinge das Wort „bassin" gebrauchen. In meiner Familie brauchte man dieses Wort nicht, sondern man hatte dafür verschiedene deutsche Wörter. Z. B.: aus der Brunnenröhre stürzte das Wasser in den Fischtrog, von diesem floß es in zwei hölzerne Tränktröge, und von diesen floß es ab in den Ententeich. Unser Nachbar hatte in seinem Ziergarten einen reizenden Teich angelegt mit zwei Buchten. In einem anderen Nachbargute hatte für uns Knaben ein tiefer Fröschenteich mit Salamandern und Molchen eine unwiderstehliche Anziehungskraft. In der Tropfsteingrotte meines Onkels tropfte das Wasser nicht in ein „bassin", sondern in ein Becken mit Wasserpflanzen und Goldfischen. Das Wasser des Springbrunnens fiel nicht in ein „bassin", sondern in ein Wasserbecken oder in mehrere gestufte Becken. — Was die „Basler Nachr." eine „Piscine" nennen, das nennt man in Schaffhausen: „Schwimmbad". Was heute ein Trinkwasserreservoir heißt, das nannten mein Vater und mein Großvater: Wasserspeicher. Unser Gut erhielt das Trinkwasser aus dem „Lahnspeicher".

Früher redete und schrieb man nicht von Niveauübergängen, sondern man hieß das „Bahnübergang"; fuhr ein Zug vorbei, so wurde er abgesperrt durch „Schlagbäume" (heute schreibt man Bahnbarrieren), und neben dem Schlagbaum stand das ehrwürdige „Wirtshaus zum Schlagbaum.

B. Freuler, Iferten.

Briefkasten.

Wir erhalten folgenden Brief:

Geehrter Herr Briefkasten! Am Radio wird jeden Tag bei der Angabe des Zeitzeichens Neuenburg von den Sprechern des deutschschweizerischen Landessenders Neuchâtel genannt.

Die schweizerische Depeschenagentur in Bern versieht jeden Tag am Radio den Nachrichtendienst. Dabei wird meist das Deutsche mit vielen entbehrlichen Fremdwörtern durchsetzt. Wie ich es selbst wiederholt bemerkt habe, kommt es sogar vor, daß diese Nachrichten von einfachen Leuten wegen der vielen Fremdwörter gar nicht verstanden werden.

Kann da der Deutschschweizerische Sprachverein nicht Abhilfe schaffen? Ein Mitglied.

Wir wollen sehen!

E. St., B. Also dieser Meyer ist ein haltloser Mensch, und im Bericht der Behörde heißt es von ihm: „Auf den bevorstehenden Winter und mit Rücksicht auf die Arbeitslosigkeit besteht auch keine Möglichkeit, dem Meyer eine ständige Arbeitsstelle zu beschaffen, so daß er sofort der Oeffentlichkeit zur Last fallen würde." Sie finden nun, dieses „so daß" sei falsch, der Leser beziehe es nicht auf „Möglichkeit", sondern auf „Arbeitsstelle", so daß es also heißen müßte: „so daß er sich selbst durchbringen könnte", oder dann müßte man sagen: „weshalb er der Oe. z. L. f. würde". — Mir scheint, Sie seien da zu ängstlich. Gewiß steht „Arbeitsstelle" näher bei diesem „so daß", aber „Möglichkeit" beherrscht als Satzgegenstand des Hauptsatzes doch das ganze Gebilde; „Arbeitsstelle" steht nur in einer abhängigen Bestimmung dazu, so daß mir Ihre Deutung etwas gesucht vorkommt. Immerhin beweist Ihr Beispiel die Möglichkeit, die Stelle falsch zu verstehen, wenn sie auch nicht falsch genannt werden kann; vorsichtiger ist es also, wenn man sagt: „weshalb ...." Noch deutlicher wäre: „Auf den bevorstehenden Winter und bei der herrschenden Arbeitslosigkeit besteht auch keine Möglichkeit, dem Meyer eine ständige Arbeitsstelle zu beschaffen. Er würde also sofort der Oeffentlichkeit zur Last fallen."

E. R., Z. Sie glauben, daß man nicht „angenehm enttäuscht" sein könne? Da muß ich Ihnen leider eine Enttäuschung bereiten! Daß Sie nach dieser Ankündigung eine unangenehme Enttäuschung erwarten müssen, scheint Ihnen gerade recht zu geben, aber man kann in der Tat doch auch angenehm enttäuscht werden; das beweist sowohl die Logik als der Sprachgebrauch.

Die Vorsilbe „ent" bedeutet häufig „von etwas weg" (entlaufen, entführen), insbesondere auch „zurück" (entspannen, entfalten); die damit zusammengesetzten Tätigkeitswörter bezeichnen also häufig ein Rückgängigmachen dessen, was das einfache Tätigkeitswort besagt, die Vornahme des Entgegengesetzten. Enttäuschen heißt also: aus einer Täuschung, einem Irrtum befreien. Wenn ich gut Wetter erwartet habe und es wird schlecht, so war ich in einer Täuschung befangen und werde nun daraus befreit, was mir freilich unangenehm ist. Ich kann die Sache aber auch umkehren: Wenn ich schlecht Wetter erwartet habe und es wird gut, so werde ich auch aus einer Täuschung befreit, ich werde also enttäuscht, aber da war mir die Täuschung unangenehm und darum ist mir jetzt die Enttäuschung angenehm. Enthielt die Täuschung eine angenehme Erwartung, so muß die Enttäuschung unangenehm sein und umgekehrt. Logischerweise muß es also auch angenehme Enttäuschungen geben können.

Trotzdem ist Ihr Irrtum begreiflich; denn das Wort enttäuschen wird meistens für unangenehme Erlebnisse gebraucht, und wenn nicht ausdrücklich dabei steht, es sei eine angenehme Enttäuschung gewesen, so verstehen wir darunter immer eine unangenehme, auch da, wo es aus dem Zusammenhang nicht ohne weiteres ersichtlich ist. In dem Satze: „Wir ließen die Regenschirme zu Hause und zogen in der Hoffnung auf gut Wetter fröhlich aus, wurden aber enttäuscht" kann die Enttäuschung nur unangenehm gewesen sein, und man könnte gar nicht sagen: „Wir befürchteten Regen und nahmen deshalb die Schirme mit, aber wir wurden enttäuscht"; man müßte hier ausdrücklich beifügen, man sei angenehm enttäuscht worden. Auch wo es aus dem Zusammenhang nicht ohne weiteres zu erraten ist, daß die Enttäuschung unangenehm war, nehmen wir eine solche an. Wenn z. B. ein Aufsatz über „Schiller in Weimar" begänne mit den Worten: „Im Juli 1787 verließ Schiller Dresden und zog nach Weimar. Zunächst war er enttäuscht", würde der unbefangene Leser sicher an eine unangenehme Enttäuschung denken.

Weshalb man bei Enttäuschung meistens an etwas Unangenehmes denkt, ja geradezu immer, wenn das Gegenteil nicht ausdrücklich gesagt wird, das ist eine Frage für sich. Es mag daher kommen, daß wir mehr hoffen als fürchten, uns also häufiger angenehm täuschen lassen als unangenehm, so daß die Enttäuschung häufiger unangenehm sein muß. Wir nehmen auch als wahrscheinlich an, Schiller sei mit angenehmen Erwartungen von Dresden nach Weimar gezogen, darum kann die Enttäuschung nur unangenehm gewesen sein. Was der Mensch unternimmt, tut er meistens in der angenehmen Erwartung auf Erfolg; wenn er dann eine Enttäuschung erlebt, muß sie also unangenehm sein. Wir wissen auch, daß Hoffnungen häufig enttäuscht werden, daß wir also unangenehme Enttäuschungen erleben; wenn aber Befürchtungen eintreffen, finden wir das in der Ordnung, und wenn wir uns da einmal getäuscht, also eine angenehme Enttäuschung erlebt haben, empfinden wir es als Ausnahme und müssen deshalb ausdrücklich beifügen, es sei dann eine angenehme Enttäuschung gewesen und nicht, wie gewöhnlich, eine unangenehme. Das kommt aber in der Tat vor, und Nachfragen bei einer Reihe Gebildeter hat mir bestätigt, daß dieser Ausdruck als richtig empfunden wird. Häufiger freilich ist der Ausdruck, man sei „unangenehm überrascht". Der Ausdruck „Ueberraschung" ist etwas neutraler als „Enttäuschung". Der Enttäuschung ist immer eine Täuschung vorausgegangen, bei der Ueberraschung ist das auch möglich, aber nicht nötig. Der Ueberraschte hatte vielleicht vorher gar nichts erwartet, weder Angenehmes noch Unangenehmes, darum kann auch die Ueberraschung ebenso gut angenehm wie unangenehm gewesen sein; weil eine unangenehme Ueberraschung nicht so selbstverständlich ist wie eine unangenehme Enttäuschung, kann man hier das Wort unangenehm weniger leicht weglassen. In der Hoffnung, Ihnen ein andermal eine angenehmere Enttäuschung bereiten zu können ....

Allerlei.

Käse und Sprache. Gegen Ende August l. J. konnte man in unsern Blättern lesen:

Käseabschlag. (Mitg. vom Zentralverband Schweiz. Milchproduzenten.) Vom 20. August an reduziert die Schweizerische Käseunion die Preise für letztjährige, vollfette, reife Sommer- und Winterkäse um weitere 20 Fr. bis 30 Fr. per 100 Kilo, und zwar: Emmentalerkäse 1931 auf 200 Fr. per 100 Kilo, Greyerzer Winter 1931/32 auf 210 Fr. per 100 Kilo, bei Lieferungen von mindestens 2500 Kilo per Sendung. Bei Abgabe kleinerer Quantitäten erhöht sich der Preis um 5 Fr. per 100 Kilo und um 15 Fr. per 100 Kilo bei Bezügen unter 800 Kilo. IIa. Qualitäten werden entsprechend billiger geliefert. Das Ausland bereitet im Zeichen des Schutzes der nationalen Landwirtschaft dem Import unserer Schweizerkäse immer größere Schwierigkeiten. Es muß deshalb darnach getrachtet werden, den Konsum unserer Käse im Inland zu fördern. Durch diese neue Reduktion der Abgabepreise an den Detailhandel auf das Niveau der Vorkriegszeit hofft man dieses Ziel zu erreichen, in der bestimmten Voraussetzung, daß die Detaillisten sich der neuen Reduktion prompt anpassen werden.

Inhaltlich genau dasselbe, nur mit ein bißchen andern Worten, brachte eine Zeitung in dieser Form:

Käsepreisabschlag. (Mitg.) Vom 20. August an setzt die Schweizerische Käseunion die Preise für letztjährige vollfette, reife Sommer- und Winterkäse um weitere 20 bis 30 Fr. für je 100 Kilo herab, und zwar Emmentaler Käse 1931 auf 200 Fr., Greyerzer Winterkäse 1931/32 auf 210 Fr. bei Lieferungen von mindestens 2500 Kilo in einer Sendung. Bei Abgabe kleinerer Mengen erhöht sich der Preis um 5 Fr. für 100 Kilo und um 15 Fr. bei Bezügen unter 800 Kilo. Qualitäten IIa werden entsprechend billiger geliefert.

Das Ausland bereitet zum Schutze der nationalen Landwirtschaft der Einfuhr der Schweizer Käse immer größere Schwierigkeiten. Es muß deshalb getrachtet werden, den Verbrauch unserer Käse im Inland zu fördern. Durch die neue Ermäßigung der Abgabepreise an den Kleinhandel auf den Stand der Vorkriegszeit hofft man dieses Ziel zu erreichen, in der bestimmten Voraussetzung, daß sich die Detaillisten den neuen Preisen ohne Säumen anpassen werden.

Die Zeitung, die auf den 16 Zeilen jener Meldung (die zweite Fassung ist noch etwas kürzer!) 16 überflüssige Fremdwörter ausgemerzt hat, ist die „Neue Zürcher Zeitung". Wir haben diesem Blatte in der letzten Nummer mehrfach am Zeuge flicken müssen; um so dankbarer sind wir, daß es uns das etwas käsige Deutsch des Zentralverbandes Schweiz. Milchproduzenten schmackhafter gemacht hat. Wenn jetzt der so unheimlich gebildete Käsesekretär nur nicht auf Fälschung oder unlauteren Wettbewerb klagt! Hoffentlich ist sein Käse echter als sein Deutsch.

Echt schweizerisch, gut eidgenössisch — wie einige „bodenständige" Eidgenossen den schweizerischen Staatsgedanken verstehen — ist die Speisekarte eines Gasthofs beim Bahnhof Aarau, von der uns ein freundliches Mitglied meldet, es gebe dort

Tellerfleisch avec Poulet
Bratwurst avec Rösti
Wienerli avec choucroute
Schublig de St. Gall
Frankfurterli la paire ....

Wir vermissen nur noch den

Tête de mouton à la Tutschwizère.

Was für gute Witze man machen kann über unsere schlechten Gewohnheiten, bewies jener Gastwirt, der auf die Speisekarte setzte:

Potage à la reine de Schaffhouse

für Zwiebelsuppe! (Die Zwiebel ist bekanntlich das „Nationalprodukt" der Schaffhauser.)